Zeitschrift: Bauen, Wohnen, Leben
Herausgeber: Bauen, Wohnen, Leben
Band: - (1954)
Heft: 15

Artikel: "Früher war mein Bauch meine Uhr!"
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-651130

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Früher war mein Bauch meine Uhr!»

Aus der Urgeschichte der Uhr

Welches Naturereignis würde wohl das Leben einer Großstadt am sichersten in Unordnung bringen?

Nun — es brauchten nur einmal für die Dauer von 60 Minuten alle unsere Uhren stillzustehen. Keine Straßenbahn, kein Autobus, keine Eisenbahn könnten pünktlich verkehren. Schon im Augenblick des Geschehens würde der gesamte Verkehr stocken, und ebenso rasch wären die Menschen aus ihrem täglichen Geleise gebracht.

Wir leben nach der Uhr und fühlen uns gleichzeitig von ihr gehetzt. Wir brauchen die Uhr, aber wir stellen uns manchmal vor, um wieviel besser ein Leben ohne Uhr sein könnte. Und dann komlt die Sehnsucht nach der «guten alten Zeit», die ohne die Marter einer genauen Uhrzeit ausgekommen ist.

Man muß schon sehr weit zurückgreifen, um Menschen ohne Uhren zu finden — oder man muß den Weg der Zivilisation verlassen.

Die ersten Normaluhren

Die erste «Normalzeit» spendeten Sonnensäulen, die man auf den öffentlichen Plätzen errichtet hatte, und die ihren Schatten nach allen Richtungen warfen, je nach Stand der Sonne. Im Pflaster waren die Zeichen für die Stunden eingelassen. Der Wohlhabende hatte auch damals seine eigene Uhr im Hause. Ja — Aegypten war das erste Exportland für Wasseruhren. Diese Chronometer — neben den Sonnenuhren die älteste Uhrenart — bestanden in ihrer primitivsten Form aus zwei übereinander gestellten, zylindrischen Gefäßen. Aus dem obern tropfte das Wasser durch ein kleines Loch in das untere. War das Wasser ausgelaufen, dann war ein bestimmter Zeitabschnitt zu Ende. Größere Wasseruhren reichten für sechs Stunden, dann mußten sie wieder gefüllt werden.

Die kunstfertigen Uhrmacher der Pharaonen bauten solche Uhren sogar mit Zeigern und Schlagwerk, indem sie es einrichteten, daß stündlich die bestimmte Anzahl von Kugeln laut klingend auf einen Metalldeckel niederfielen. Die Römer waren Hauptabnehmer dieser ägyptischen Wasseruhren — und man berichtet von wahren Wunderwerken der Technik, die sich die römischen Provinzgouverneure gelegentlich mit nach Hause brachten. Uebrigens war für ein so organisiertes Staatswesen, wie das römische, die Uhr schon unentbehrlich, wir brauchen uns deshalb nicht zu wundern, daß jede größere römische Stadt ihr eigenes Zeitzeichen hatte. Am Morgen wurde durch Ausrufer von Staats wegen die Stunde ausgerufen, und dann füllte man in allen Häusern die Wasseruhren.

Der römische Dichter Plautus war mit solcher Regelung gar nicht einverstanden. Er schrieb: «Mögen die Götter den verderben, der die Stunde erfand ... die mir den Tag in Stücke reißt. Früher war mein Bauch meine Uhr — unter allen die beste und richtigste. Sie mahnte jeweils zum Essen, auch wenn nichts zu essen war; jetzt aber wird auch was da ist nicht gegessen, wenn es der Sonne nicht gefällt.»

Platos pfeifender Wecker

Von Kaiser Konstantin wird berichtet, daß er eine Uhr besessen habe, die auch nach heutigen Begriffen ein außergewöhnlich komplizierter Zeitmesser gewesen sein muß. Sie hatte die Form eines Baumes, in dessen Zweigen alle möglichen Tiere saßen. Unten sah man Löwen, und mit dem Stundenschlag öffneten diese das Maul, um ihr Gebrüll erschallen zu lassen.

«Wieviel hat es eben gebrüllt?», mag im Palast Konstantins eine oft gehörte Frage gewesen sein. Die Griechen brauchten neben der Sonnenuhr, für deren exakte Konstruktion sie schon alle astronomischen Hilfsmittel besaßen, die importierte ägyptische Wasseruhr.

Unter Zuhilfenahme einer solchen ägyptischen Wasseruhr konstruierte kein geringerer als Plato den ersten Wecker. Er hängte das untere Wassergefäß drehbar auf, so daß es nach einer bestimmten Zeit umkippte und den gesamten Wasserstrahl ausschüttete. Dieser Wasserstrahl wurde an einer Pfeife vorbeigeleitet, die durch den Luftstrom des stürzenden Wassers in Betrieb gesetzt wurde. Pünktlich um die gleiche Stunde «pfiff» also der Platosche Wecker die Schüler des großen Philosophen zum Unterricht.

«Riech einmal, wie spät es ist!»

Jahrtausende wurde die tägliche Zeitmessung von der Wasseruhr ausgeführt. Noch Karl der Große erhielt vom Kalifen Harun al Raschid eine kunstvolle Wasseruhr mit Zeiger und Schlagwerk — aus purem Gold. Erst im zwölften Jahrhundert löste die von einem Mönch erfundene Sanduhr die Wasseruhr so lange ab, bis schließlich **Peter Henlein** das Unruhe- und **Christian Huygens** das Pendelprinzip erfanden, wonach Uhren gebaut werden konnten, die den heutigen sehr gleich sind.

Die Sanduhren dienten übrigens ursprünglich nur dazu, dem Geistlichen auf der Kanzel die Dauer seiner Predigt anzuzeigen.

Unsere Vorfahren hatten eine ebenso anstrengende wie ungenaue Methode der Zeitmessung. Sie ließen Kieselsteine aus einem Helm in einen zweiten — einzeln hineinlegen. Man kann sich denken, wie sehr der Stundenablauf dieser Helmuhr mit Temperament und Laune der Bediensteten schwanken mußte.

Schon 2000 v. Chr. gab es in China nachweislich Wasseruhren. Eine chinesische Aufzeichnung aus dem Jahre 2679 v. Chr. weist auf Sonnenuhren hin, die auch den Indern und Azteken bekannt waren. Daneben bauten die Chinesen ihre Chronometer auch nach anderen Methoden. Sie berechneten zum Beispiel die Zeit durch Abbrennen von Räucherkerzen mit Stundeneinteilung. Es wird erzählt, daß ein kunstreicher chinesischer Uhrmacher mit Hilfe verschiedener Räucherstoffe eine Duftuhr konstruierte, die stündlich einen anderen Geruch verbreitete.

«Riech einmal wie spät es ist!» «Tut mir leid, ich bin heute verschnupft.»

Alles in allem — trotz solchen technischen Höchstleistungen der Aegypter, der Römer oder der Chinesen dürfte niemand die Zeit so ernst genommen haben — wie wir sie heute nehmen, jahraus, jahrein! VSA

Volkskunst aus 55 Ländern

Eine Sammlung von einzigartigem Wert wurde kürzlich der Wissenschaft zum Geschenk gemacht. Aus eigenen Mitteln hat die Chicagoerin Miß Florence Dibell Bartlett in Santa Fé, der Hauptstadt des Staates Neumexiko, ein «Museum of International Folk Art» erbaut, um die von ihr aus allen Teilen der Welt zusammengetragenen Zeugnisse echter Volkskunst und landschaftlich gebundenen Handwerks der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen. Mit 4000 Ausstellungsstücken aus 55 Ländern dürfte diese Sammlung eine der umfassendsten der Welt sein.

Umgeben von Zedern und Pinien, steht das Museum — mit dem die Stifterin zugleich ein Institut folkloristischer Forschung zu schaffen beabsichtigte, das der Volkskunst, der Anthropologie, der Ethnologie, der Kunstwissenschaft und allen Zweigen der Kulturmorphologie Forschungsmaterial an die Hand gibt — auf einem Hügel, von dem aus der Blick über die Dächer von Santa Fé schweift. Im Jahre 1610 gegründet, ist es die älteste Stadt der Vereinigten Staaten. Früher stand an dieser Stelle ein indianisches Dorf namens Kuapoga. Die Nachkommen seiner Bewohner, Indianer vom Stamme der Pueblos, wohnen heute noch in unmittelbarer Nähe der Stadt. Die einst von spanischen Siedlern in typisch mediterranem Stil erbaute Altstadt ist umrahmt von gewaltigen Gebirgsketten, deren höchste Gipfel in die Regionen des ewigen Schnees emporragen: die Sangre de Christo Mountains, die Berge vom Blute Christi, im Osten, die Jemez Range im Westen, und die Sandia Mountains im Süden.

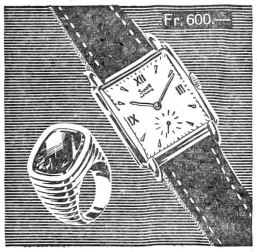
Miß Bartletts Sammlung, die laufend durch ausländische Schenkungen erweitert wird, umfaßt alle Gebiete der Volkskunst, vor allem aber Trachten, Webarbeiten, Keramik, Schmuck, Möbel, Hausgeräte und zahllose Erzeugnisse rein dekorativer Art. In der europäischen Abteilung sind Skandinavien und Mitteleuropa besonders reich vertreten. Faszinierend die Gruppe schwedischer Wandmalereien oder zum Beispiel die norwegische Brautkrone aus dem achtzehnten Jahrhundert. In anderen Abteilungen sieht man schöne Stücke aus Afrika, dem Vorderen Orient, Ostasien sowie Süd- und Mittelamerika. Natürlich finden sich hier auch besonders edle Erzeugnisse der nordamerikanischen Indianer.

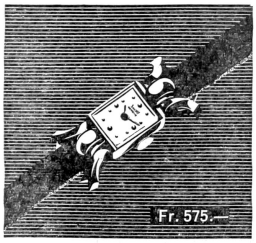
Sämtliche Ausstellungsräume sind von künstlichem Licht taghell erleuchtet, und neben der in allen öffentlichen Gebäuden Amerikas üblichen Klimaregelung sorgen eine besondere Anlage zur Kontrolle der Luftfeuchtigkeit und ein elektronisch betriebenes Entstaubungssystem dafür, daß die Ausstellungsgegenstände keinem schädigenden Einfluß ausgesetzt sind. Auf diese Weise war es möglich, auf die sonst üblichen Glaskästen zu verzichten und die Objekte der direkten Betrachtung darzubieten. Neben den Ausstellungsräumen verfügt das Museum über Arbeitsräume, über eine beachtliche Bibliothek sowie über einen Vortragssaal mit 160 Sitzen, der in gleichem Maße für Konzerte, Tanzvorführungen, Film- und Diaprojektion und andere öffentliche Veranstaltungen geeignet ist. Vortragsreisen und Wanderausstellungen sind geplant.

Aber nicht nur einem wissenschaftlichen, sondern auch einem politischen Zwecke dient das Museum of International Folk Art, nämlich, nach den Worten der Stifterin, «der Schaffung eines engeren Bandes zwischen den Völkern durch das Studium und die Pflege der Volkskunst, wie sie überall auf der Welt geschaffen wird».

Boulevards

Zürcher





Elegante Damen-Armbanduhr, 18 Kt.

Belauschtes Zwiegespräch

Hallo Marisa,

Grüezi Yvonne, wo kommst du her?

Zwei nette junge Damen, nicht mehr ganz Backfisch aber auch noch nicht 20, treffen sich in der Stadt. Daß solch junge Geschöpfe sich immer viel zu erzählen haben, wissen wir ja; aber es schien jetzt etwas ganz Besonderes zu sein. Woher ich das weiß? Ganz einfach, weil ich im Tea-Room, wo sich die kleine Episode abspielte, Tischnachbar war. Marisa erzählte und erzählte. Aufgeregt war sie, und ihre hübschen Augen blitzten. Von Schmuck war die Rede, kein Wunder, für junge Damen sicherlich sehr interessant, aber hören wir zu ...

Also Yvonne, woher ich den Mut nahm, in das Geschäft zu gehen, weiß ich nicht. Geld, um diese Sachen zu kaufen, habe ich ja noch nicht, und trotzdem, ich ging einfach hinein.

Ja — und dann Marisa? Ich finde das keck, was hast du denn verlangt?

Verlangt? Colliers habe ich verlangt und habe dazu ein Gesicht gemacht, als würde ich so etwas täglich kaufen. Und dann, Yvonne, ging es los. Soviel Schmuck, mir ist ganz wirr geworden, aber der Verkäufer war nett.

Aha, jetzt verstehe ...

Nichts verstehst du. Ich meine es ganz anders. Weißt du, ich glaube, er merkte schnell, daß ich nur gwundrig war. Trotzdem bediente er mich weiter. Du, Colliers in allen Preislagen, schönner Schmuck.

Ja, Marisa, wo war denn das?

An der Bahnhofstraße natürlich; bei **Solvil**, den Namen vergesse ich nicht mehr, mein Zukünftiger wird dort Stammkunde.

Du bist lustig Marisa, du nennst Heirat und Schmuck im gleichen Atemzug. Du, das läßt tief blicken. Etwas recht hast du allerdings, und mein Mann wird auch nicht darum herum kommen, aber erzähle weiter.

Also, alles kann ich nicht erzählen, aber da wa ein Paar Ohrclips, ganz einfach gearbeitet und trotzdem toll, elegant. Dazu passend ein Clip, wie gemacht für meinen neuen Tailleur.

Du mußt halt das große Los gewinnen, Marisa.

Gar nicht nötig, Yvonne, 1000 Franken täten es auch.

Wie du das sagst. Für das arbeite ich ganze zwei Monate, und übrigens haben wir ja den Trost, daß eben unsere sooo galanten Männer für so etwas zuständiger sind.

Das hat der Herr im Solvilgeschäft auch gesagt. Er hatte übrigens gemerkt, daß ich keine Uhr habe. Ich bekomme ja eine zu meinem zwanzigsten Geburtstag. Jetzt weiß ich wenigstens genau was ich will, und wo mein Vater diese kaufen muß.

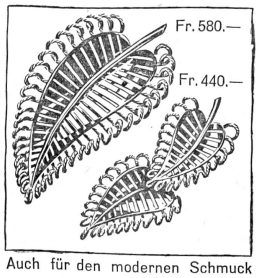
Auch für 1000 Franken?

Aber nein, übrigens habe ich dort auch Uhren für 75 Franken gesehen. **Solvil** ist eine Uhren- und Bijouteriefabrik von Genf. Der Laden an der Bahnhofstraße 37 ist eine Filiale. Daß die Sachen nicht in Zürich gemacht worden sind, sieht man sofort.

Weißt du, einfach mehr Phantasie, und so eine Auswahl an Uhren habe ich sowieso noch gar nie gesehen. Und dann die Bedienung, der Herr hat sich sogar noch für meinen Besuch bedankt, stell dir vor, dabei habe ich ihm doch so richtig die Zeit abgestohlen. Aber recht hat er, denn jetzt kenne ich das Geschäft.

Ich weiß auch eigentlich nicht, wieso wir immer meinen, man dürfe nicht in solche Geschäfte wie zum Beispiel **Solvil** gehen, ohne daß man etwas kauft. Vor Ostern gehen wir einmal zusammen, Marisa. Gib mir noch einmal die genaue Adresse.

Länger konnte ich nicht den Lauscher spielen. Aber die Adresse habe auch ich mir gemerkt. **Solvil**, Uhren und Bijouterie, an der Bahnhofstraße 37, in Zürich. Das Fachgeschäft für Uhren, Pendulen und Schmuck. Was hat die Yvonne so schnippisch gemeint? Wir seien ja sooo galante Männer; ich glaube, ich werde meiner Frau bei nächster Gelegenheit etwas Hübsches kaufen, bei **Solvil** natürlich.



Auch für den modernen Schmuck gibt uns die Natur das Vorbild

Uhren Bijouterie Pendulen

SOLVIL

Zürich Bahnhofstrasse 37

Begegnungen in der Stadt ...